

Hanna Hacker

Queere Zeitlichkeit, internationale Assemblagen und Transfeminismus für Historiker*innen:

(Post-)queere Diskurse *revisited*

Abstract: Queer Temporality, international assemblages and transfeminism for historians: (Post-)queer discourses revisited. Closely intertwined with political activism, queer studies have evolved as a vast field of knowledge, and offering an overview of the literature – as is presented here – poses considerable challenges. Addressing concepts of time, place, and subjectivity, the author highlights some of the more recent “turns” within queer theories and reflects upon their impact on historical research. One key trend is the way in which embodied and affective temporalities figure prominently among new queer concepts. One of the self-reflexive conclusions that have been formulated by and for historians deals with the question of what kind of relations scholars are supposed to cultivate with ‘queers’ of the past. A second development within queer theories emerged in the aftermath of 9/11, when national(ist) productions of racialized and sexualized others moved to the centre of queer analysis; the term “homonationalism” widely gained authority. In relation to the history and presence of international asymmetries, the paper raises questions about queer perspectives on geopolitical power relations and the ongoing challenges of doing justice to post-colonial criticism. A third “turn” originates from transgender activism and trans theory, particularly trans*feminism, as promoted by French, Spanish and other “non-US” authors. In this regard, the paper discusses consequences of a queer trans*feminist approach to subject formations, border theories, and embodied reading in historical research.

Key Words: homosexualities, queer theory, time, temporality, homonationalism, postcolonial studies, crip theory, transfeminism, LGBTIQ activism, bodies, borders, history

Hanna Hacker, Universität Wien und freie Wissenschaftler*in; hanna.hacker@univie.ac.at

Queer theories, queer politics, queer cultures: Es scheint kaum mehr einer Erklärung zu bedürfen, was der Terminus „queer“ umfasst. Er konnotiert theoretisch hoch Elaboriertes und in aktivistische und kulturelle Praktiken tief Eingelassenes, er ist global etabliert und zugleich heftig umkämpft, er wandelt sich, und Geschichten zu ihm werden immer wieder neu gedeutet. Dabei entfaltet sich das Konzept „queer“ erst seit den 1990er-Jahren – in Aktivismen und akademischen Diskursen, in Kontroversen zu seinem *traveling* und seiner Übersetzbarkeit, in Strategien der Aneignung seines Potenzials und des Bestreitens seiner Grenzen, in seiner Verselbständigung oder Selbstverständlichwerdung.

Die politischen und gegenkulturellen queeren oder queer-affinen Bewegungen haben seit den 1990ern die weltweiten Effekte von Globalisierung und Re-Lokalisierung für das Feld von Sexualitäten und Geschlechtern aufgenommen, selbst mitgestaltet und sich auf dieser Basis neu vernetzt. Queere Theoriebildungen entfalteten sich (auch) vor dem historischen Hintergrund der Neoliberalisierung der Universitäten und haben in sie interveniert. Queere beziehungsweise queer-feministische Diskurse verschränk(t)en sich immer wieder mit dem Mainstreaming bestimmter Formen lesbischer, schwuler und weiterer potenziell nicht-normativer Lebensweisen und sehen sich mit Verwerfungen und Repressionen zum Teil neuen Stils konfrontiert.

Der Titel des Bandes der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (OeZG), den dieser Beitrag adressiert, lautet *Homosexualitäten revisited*. Ein Blick in das Heft *Homosexualitäten* der OeZG 1998, auf den der aktuelle Band Bezug nimmt, zeigt nicht nur, welche historiografischen Fragen damals (beispielsweise) gestellt wurden und weckt nicht allein Interesse daran, wie sich die Themen historischer Forschung zu „nicht-normativen“ Sexualitäten, Körpern und Geschlechtern seither entwickelt haben mögen. Vielmehr produziert diese Lektüre darüber hinaus, jedenfalls in mir, den deutlichen Wunsch, ein wenig zur Geschichte theoretischer und analytischer Konzepte zu reflektieren, mich mit Überlegungen dazu auseinanderzusetzen, wie sich die für „queer“ so charakteristische Wechselwirkung zwischen Aktivismen, politischen Strategien und wissenschaftlichen Positionen seit den 1990er-Jahren in analytischen Ansätzen widerspiegelt und was das für m/ eine Sprechposition als Historiker*in bedeuten kann.¹ Übrigens: Das Editorial der erwähnten OeZG-Nummer 3/1998 verwendete den Begriff „queer“ kein einziges Mal. Die Heftbeiträge, mit der Ausnahme einer ganz peripheren Erwähnung, tun dies ebensowenig.²

Queer studies haben sich, seit es diesen Begriff gibt, mit viel mehr als ‚nur‘ der Sexualität und dem Begehren von Subjekten beschäftigt. Sie que(e)ren Ökonomie und Ökologie, Literatur und Sozialforschungsmethoden, Ethik, Psychoanalyse, Materialität und vieles mehr, was ein*e einzelne*r gar nicht mehr überblicken kann.³

Ich greife im Folgenden ausgewählte theoretische und konzeptionelle Ansätze auf, die ich für historisches Arbeiten in spezifischer Weise herausfordernd finde, und ordne sie in die Entwicklung queerer beziehungsweise queer-feministischer Diskurse – das heißt auch: in politische und aktivistische Verbindungen – der letzten zwanzig Jahre ein. Um die ganz breiten Bezeichnungen zu wählen: Es sind dies Debatten und Konzepte zu Zeit-Verhältnissen, zu geopolitischen Verhältnissen und zu Subjekt-Verhältnissen.

Temporal turn? Queere Fortschritts-, Geschichts- und Zeitlichkeitsdebatten

„Queer“ hat sich, meiner Lesart nach, in seinen Anfängen, also zu Beginn der 1990er durchwegs als ‚umstürzlerisch‘ verstanden, als radikale Vorwärts-Bewegung in eine neue (Geschlechter-)Zeit, als Kristallisation eines Moments von Avantgarde. Die ersten politischen Gruppierungen wie *Queer Nation* in den USA setzten sich in einem expliziten Fortschritts-Narrativ von den als etabliert dargestellten LGBT-Politiken⁴ ab und ebenso von als überkommen wahrgenommenen politischen Traditionen des Feminismus. Die popkulturelle Repräsentation von ‚queer‘ affirmierte Jugendllichkeit und definierte damit zugleich den neuen queeren Umgang mit Sex/Gender als tendenziell überlegen gegenüber den ‚älteren‘ Formationen und Communitys.⁵ Schließlich kulminierte diese spezifische Kritik im Neologismus „Homonormativität“, der sich von ‚etablierten‘ homosexuellen Communitys abgrenzte und so nochmals das Element von Fortschrittlichkeit in den non- und anti-normativen Bewegungen bestätigte.⁶ Allerdings wohnte dem Ideologem vom ‚Besser-Machen‘ und ‚Weiter-Gehen‘ eine deutliche Widersprüchlichkeit inne, wollte die queere Bewegung Etabliertes doch ausdrücklich queren, durchkreuzen, durchaus nicht ‚straight‘ denken und handeln. Einige queertheoretische Ansätze konfrontierten diesen Widerspruch schließlich in ihrer Auseinandersetzung mit Konzepten von Zeitlichkeit.

Gelegentlich ist die Rede von einem *temporality turn* in den *queer studies*, als in den Jahren nach 2000 „straight time“, „Heterosexual Standard Time“, lineare Zeit, homogene Zeit, Chrononormativität in einen Fokus kritischer Aufmerksamkeit gelangten.⁷ Die ja ebenso vorfindlichen geschichtswissenschaftlichen oder postmodernen Revisionen von Zeitlichkeit stellen im Allgemeinen stark auf Periodisierungen und zeitliche Umbrüche ab, auf den historischen Kontext von Zeitregimen und schließlich auf Phänomene der Beschleunigung.⁸ Die queer motivierte Temporalitätskritik ihrerseits verbindet sich durchgängig mit der Reflexion von Körperlichkeiten und Affekten. Sie betrachtet Zeitregime und ihre Subversion auf der Basis von – gewählten oder erzwungenen – Körperpraktiken, definiert Zeit als verkör-

pert und sieht Körper wiederum durch queere Prismen. So versteht Elizabeth Freeman unter Chrononormativität „[a] mode of implantation [...] by which institutional forces come to seem like somatic facts“.⁹ Im Eigentlichen sei *queerness* „a set of possibilities produced out of temporal and historical difference“ und könne gleichsam selbst als eine Art von Zeitlichkeit beschrieben werden.¹⁰

Während *queer theories* Formen des Begehrens nach differenter Zeit artikulieren, brechen *Disability Studies* diese *queer time* nochmals mittels *crip time* – „crip time is flex time not just expanded but exploded“¹¹ – und *age theories* schließlich haben die queeren Begehrensweisen, die sich den Stationen eines traditionellen Lebenslaufs verweigern, nachdrücklich in Falten gelegt, in „wrinkled time“, „unfastening them from the youthism of their execution“.¹² Zukünftigkeit und Utopie erscheinen in den queeren Temporalitätsdebatten als wesentlich und dabei wesentlich umstritten. Die Analysen zur Zeitlichkeit bezogen anfangs einen großen Teil ihrer Motivation aus einer Auseinandersetzung mit Vorgaben wie „Destruktion“ und „no future“; mit dem so genannten *anti-social turn*. Leo Bersani hatte bereits in den 1990ern dafür plädiert, Sexualität in ihrer oppositionellen, anti-relationalen, Sozialität zurückweisenden Dimension wahrzunehmen.¹³ Lee Edelman sprach von der Notwendigkeit, „Zukunft“ zu verwerfen, was bedeute, sich auf *queerness* als zerstörerische Kraft des Gegebenen zu besinnen und fern von letztlich heteronormativen Reproduktionsfantasien in „Negativität“ zu verbleiben.¹⁴ Die Arbeiten von José Muñoz schließlich setzten diesen „romances of the negative“¹⁵ wieder die Bejahung des Relationalen und der Utopie entgegen, die es allerdings zu ‚cruisen‘ gelte. „Queerness is utopian, and there is something queer about the utopian.“¹⁶

Die queere Debatte um Zukunft, Zeit und Geschichte lädt zur Frage ein: Was folgt denn nun daraus für historisches Forschen, im Besonderen für historisches Forschen zu nicht-normativen Körpern, Sexualitäten und Geschlechtern; für die Historiografie von ‚Homosexualitäten‘, ihren kulturellen und politischen Praktiken, ihrem gesellschaftlichen Aus- oder Einschluss?

Eine hier sehr relevante, vergleichsweise frühe Publikation war Scott Bravmanns Kritik am Umgang homosexuell markierter Akteur*innen mit Konstruktionen ihrer Geschichte.¹⁷ Bravmann betonte das performative Moment ‚homosexueller‘ Historiografie und argumentierte, in welcher wesentlicher Weise ‚homosexuelle‘ Geschichte in der Gegenwart geschrieben werde. Bei seiner Diskussion der Effekte von Geschichtskonstruktionen für die Herstellung gegenwärtiger sexueller Subjektivität verwies er auf den fiktionalen Charakter klassischer schwuler und lesbischer Geschichtsnarrative (beispielsweise zu den *Stonewall riots*), auf die teleologische Fortschrittsorientierung in den Erzählungen zu LGBT-Emanzipationsbewegungen und auf Versuche eines ‚anderen‘ Schreibens von Geschichte in Form von Bricolagen und Genre-Mixes.

Die einstige Neugier darauf, inwiefern es „gay people in the past“ gegeben habe, sei mittlerweile von der selbstreflexiven Frage des „Why do we care so much if there were gay people in the past?“ abgelöst und münde durchaus zu Recht in die Überlegung: „What relation with these figures do we hope to cultivate?“¹⁸ In dieser Formulierung brachte die Literaturhistorikerin Heather Love 2007 die weitere Entwicklung queerer Zeit- und Geschichtsverständnisse auf den Punkt. Das Verhältnis zwischen essenzialistischem wie schließlich sozialkonstruktivistischem ‚homosexuellen‘ und gleichsam genuin ‚queerem‘ Geschichtsverständnis wird im Umfeld des *temporality turn* nunmehr, wenn überhaupt, als ein gespanntes, ein angespanntes thematisiert; als eines, in dem sich der ‚homosexuelle‘ Zugang letztlich als ‚straight‘, weil normativ, erweise und als Ausdruck eines Verlangens nach Einschreibung in *History* mit großem H.¹⁹

Wo queere Temporalitätstheoretiker*innen seit den 2000ern über *history* sprechen, privilegieren sie bildende Kunst, Film, Literatur, Performance Art, Populärkultur, Mediengeschichte. Sie beziehen sich gerne auf Walter Benjamin in seiner Beschäftigung mit Paul Klees Gemälde *Angelus Novus*, dem „Engel der Geschichte“, der sein Antlitz der Vergangenheit zuwendet und vom Wind der stürmischen Zeit rückwärts gezogen wird, der Zukunft entgegen.²⁰ Deleuzes Idee vom „becoming“ und Derridas „Spektralität“ sind weitere wiederkehrende, mit queerer Geschichtlichkeit in Zusammenhang gebrachte Konzepte. So plädiert Carla Freccero für „queer spectrality“, „as a phantasmic relation to historicity that could account for the affective force of the past in the present, of a desire issuing from another time and placing a demand on the present in the form of an ethical imperative“.²¹ Elizabeth Freeman argumentiert, queeres historisches Arbeiten müsse sich auf das Ephemere konzentrieren, auf ungewöhnliche Quellen, auf das Geträumte und eben auf die Spektren:

„The new queer historians – many of whom write from other disciplines – have reclaimed some of the improvisatory methods for which ‘dreaming’ is a placeholder, turning them into queered protocols for historical research, and even into queer historiographies. Many of these scholars have championed eclectic, idiosyncratic, and transient archives including performances, gossip, found objects, and methods (or antimethods) that rely on counterintuitive juxtapositions of events or materials.“²²

Ein „queeres Begehren nach Geschichte“ identifizieren Carolyn Dinshaw und ebenso Christopher Nealon bei den beforschten historischen Akteur*innen als „that dreamed-of collectivity realized long after the fact, in the archive: a history of mutually isolated individuals, dreaming similar dreams, arrayed before me in the aftermath of collective struggles and new identities“.²³

Es wird aus diesen Beispielen deutlich, dass Gefühle, ungleichzeitige und widersprüchliche Affekte in einem Zentrum der Aufmerksamkeit queerer temporalitätskritischer Zugänge zu Geschichte und zu Historiografie stehen. Affektive Bündnisse durchkreuzten, so heißt es, die lineare und homogene Zeit; queere Historiker*innen schrieben Briefe an die Vergangenheit und schickten Botschaften in die Zukunft. Sie reflektierten dabei Sehnsüchte nach transhistorischer Community und problematisierten mit Judith Butler auch im Feld des historischen Arbeitens, welche toten Körper wir betrauern und welche warum nicht.²⁴

Post-9/11? Homonationalismus und Geopolitik

Mit der ‚Zeit‘ sind auch die Zugänge zum Raum und seinen Machtverhältnissen zu thematisieren; im folgenden Abschnitt befaße ich mich mit diesen Konzepten in neueren Ansätzen der *queer theories* und mit einigen Schlussfolgerungen für geschichtswissenschaftliche Reflexionen.

Queer studies haben im Themenfeld der inter/nationalen Raum- und Machtbeziehungen eng an postkoloniale Studien angeschlossen, die sich ihrerseits mit temporaler Heterogenität befassen und die Verquickung von ‚rückständiger‘ Zeit und ‚fremdem‘ Ort in Zuschreibungen kolonialer Differenz oder so genannter ‚Unterentwicklung‘ hervorheben.²⁵ Die Analyse von *site*, dem geopolitischen Ort also, und von Markierungen von ‚*race*‘, wie sie elementar zu postkolonialer Kritik dazugehört, fordert Selbstreflexivität ein: Evident erweist sich zunächst das ganze Feld der *queer politics* und *queer theories* als in keiner Weise frei von weißer und westlicher Suprematie. Die entsprechende ‚queer-interne‘ Kontroverse bezieht sich bereits auf Ursprungsnarrative zum Terminus „queer“ und setzte sich mit Debatten zur Politik eines queeren – oder doch ‚nur‘ LGBT-basierten? – *westernizing* fort.²⁶ Fragen wie die folgenden sind von geopolitischen Asymmetrien durchzogen und dabei von zentraler Relevanz für queere Perspektiven:²⁷ Haben sich, als Effekt der Globalisierung seit den 1980er-Jahren, im Sinn des manchmal so bezeichneten „*global gay*“ die Sex/Gender-Identifikationen und mit ihnen queere und LGBT-Repräsentationen international angeglichen, und muss diese Angleichung letztlich als ‚McDonaldisierung‘ begriffen werden? Inwiefern hat sich seit den 1980ern eine globalisierte queere Kultur entwickelt, die sich real wie virtuell in je ähnlichen Sprach- und Politikfiguren artikuliert, also weitgehend uniform mit Menschenrechten und *citizenship*, Safe Sex und Zugänglichkeit von AIDS-Medikation, Spaß beim Chat-ten und vergnügtem internationalen Tourismus befasst ist, und wie sieht es diesbezüglich mit Globalisierungsgewinner*innen versus -verlierer*innen aus? Nimmt auf der Basis von globalisierungsbedingter Re-Lokalisierung mithin die je partikuläre

sexuelle/vergeschlechtlichte Identifikation an Gewicht zu, wächst ihr Potenzial für Widerstand gegen Globalisierung? Oder entstehen in erster Linie hybride Repräsentationen und Praktiken, ‚dritte Räume‘? Wie sehen innerhalb der transnationalen ‚*queer zones*‘ Missverhältnisse und Ungleichheitsbeziehungen aus, die jene innerhalb dominanter politischer Strukturen spiegeln; lässt sich zu Recht von der imperialen ‚*gay international*‘ sprechen?²⁸

Die kritische, dabei selbstkritische Auseinandersetzung mit der Rolle von *site* und ‚*race*‘ gestaltet sich – nicht nur in den *queer theories*, aber hier jedenfalls – oft paradox, fordern doch zumeist solche Akteur*innen/Theoretiker*innen ‚minoritäre‘ Perspektiven ein, die selbst in den Zentren global mächtiger, den internationalen Diskurs prägender Wissensproduktion positioniert sind. Ein Element dieses Paradoxons lässt sich an jenen historischen Zäsuren zeigen, die als Ursprungsmomente für neuere theoretische, politische und aktivistische Notwendigkeiten gesetzt zu werden pflegen, nämlich die ‚AIDS-Krise‘ und ‚9/11‘. Sie sind beide ohne Zweifel von ‚globaler‘ Bedeutung und dabei nahezu unweigerlich mit Fokus auf die USA zu thematisieren.

In neueren queertheoretischen Zugängen zu Zeit- und Raumverhältnissen wird über AIDS häufig im Sinne einer kollektiven Erfahrung von Trauma und Leid geschrieben (und zu befragen blieben gleichwohl das ‚Wo‘ und die Grenzen des ‚Wo‘ dieser Kollektivität)²⁹. Für die Abkehr von der Vorstellung queerer Avantgarde und die Hinwendung zur Bejahung queerer Fehlerhaftigkeiten, queerer Stolpern, queerer Zeit-Falten und Zeiten-Enden gilt die AIDS-Endemie in den USA als ausschlaggebend, resultierte aus ihr doch die Notwendigkeit, in der homosexuellen Subkultur mit Krankheits- und Todeserfahrung auf breiter Basis umzugehen.³⁰ Erst die Verarbeitungsprozesse dieser Erfahrung hätten den veränderten Blick auf Negativität und nicht-normative Temporalität ermöglicht oder erzwungen. Das Konzept der „queer failure“ etwa geht im Sinne eines kulturellen Gegen-Wissens der „stupidity“ nach, dem „forgetting“ und der „illegibility“, den „darker territories of failure associated with futility, sterility, emptiness, loss, negative affect in general, and modes of unbecoming“.³¹ Für historische Fragestellungen bedeutet dies eine tendenziell affirmative Befassung mit inkohärenten Lebensentwürfen, mit Artikulationen von Einsamkeit und Verlust, mit melancholischen Subjektpositionen und insgesamt einem widersprüchlichen Archiv „filled with loss and longing, abjection and ugliness, as well as love, intimacy, and survival“.³²

Die andere anscheinend unbezweifelbare Markierung ist, gleichsam selbstverständlich, ‚9/11‘. Die Auseinandersetzung mit den politischen Diskursen zu den Angriffen des 11. September 2001 und den Logiken des folgenden ‚*war on terror*‘ hat queere Theoriebildung (nicht nur in den USA, aber vor allem hier) in der Tat stark geprägt. Die entsprechenden Analysen beziehen sich – naheliegenderweise – auf

globale und nationale politische Gewaltverhältnisse und gehen über die Diskussion queerer pop-, sub- oder gegenkultureller Produktionen weit hinaus.

In einem der ersten analytischen Statements zum ‚*war on terror*‘ legten Jasbir K. Puar und Amit Rai bereits 2002 den Fokus auf eine umfassende gender- und sexualitätstheoretische Kritik nationalistischer, rassistischer, im Eigentlichen imperialistischer US-amerikanischer politischer Strategien. Die Autor*innen arbeiteten in Anlehnung an Foucault die Hervorbringung der Figur des „monströsen“ nicht-westlichen Anderen heraus. Der vom Staat geführte, auf akademisch gut etablierte *terrorism studies* gegründete und medial entsprechend unterfütterte „Krieg“ gegen die orientalisierten, als bedrohlich und körperlich wie psychisch abweichend konstruierten muslimischen Terror-Akteure baue auf aggressiven heterosexualisierenden und rassistischen Patriotismus; zugleich aber beziehe er Aspekte lesbischwuler, letztlich homonormativer Subjektivität in den Körper der Nation mit ein.³³

Die hier erst angedeutete (Selbst-)Einschreibung Weißer feministischer und LGBT-Akteur*innen in einen alteritätsproduzierenden Diskurs vertiefte Jasbir Puar wenig später mit ihrem Begriff des „Homonationalismus“.³⁴ Nationen, schrieb sie, seien nicht nur heteronormativ, sondern ebenso homonormativ; sie brächten nicht-normative Sexualitäten hervor und unterdrückten sie nicht einfach.³⁵ Homonationalismus werde von verschiedenen sich als fortschrittlich oder liberal verstehenden Theorien und Praktiken mitgetragen: von „feminist scholarly analysis that, despite its progressive political intent, reproduces the gender-sex nonnormativity of Muslim sexuality“, von „gay and lesbian tourists who perform U.S. exceptionalisms, reanimated via 9/11, embedded in the history of LGBTIQ consumer-citizens“ und schließlich von der „inclusion of gay and queer subjectivities that are encouraged in liberal discourses of multiculturalism and diversity but are produced through racial and national difference“.³⁶ Vor der Folie von Krieg und Nationalismus sei diese Ein- und Ausschlusspolitik wesentlich als „necropolitics“ zu verstehen.³⁷

„Homonationalismus“ wurde rasch zu einem sehr gängigen Begriff; wie und was ist hier aus der Position der*des Historiker*in zu folgern? Evident geht es um Bedeutung und Deutungsweisen imperialer alteritätsproduzierender Gewalt- und Sexualpolitiken, wie sie ja keineswegs auf die Folgen von ‚9/11‘ beschränkt sind, und um Widersprüche und Dynamiken in den verschiedenen Facetten von Nationalismus. Daneben aber möchte ich zwei Aspekte hervorheben, die meines Erachtens aus der Literatur zu „Homonationalismus“ für eine kritische Auseinandersetzung mit nicht-normativen Geschlechtern und Sexualitäten und ihrer Geschichte folgen.

Der eine Aspekt ist ein konzeptioneller. Er betrifft die Möglichkeiten einer komplexen Theoretisierung globaler Gewalt-, Privilegierungs-, Diskriminierungs- und Marginalisierungslogiken. Mit welchen analytischen Konzepten kann und soll hier verfahren werden? Die schon klassische feministische Antwort würde hier unmittel-

bar auf den feministischen Intersektionalitätsansatz verweisen, der gleichermaßen auf historische Themenstellungen anzuwenden sei und – spätestens seit der Etablierung des „traveling concept“ „intersectionality“ auch im europäischen Forschungskontext – tatsächlich so gut wie unhintergebar erscheint.³⁸ Das feministisch-intersektionelle Paradigma besagt, ohne eine genaue Beachtung der wechselseitigen Bedingtheiten sozialer Markierungen wie Geschlecht, Sexualität, Klasse, ‚race‘, ‚age‘, ‚dis/abilities‘ (und, kontextabhängig, weiterer oder anderer Differenzkategorien) kann es kein hinreichend qualitativvolles Forschen zu, beispielsweise, historischen Subjekten, Handlungszusammenhängen, kulturellen Produktionen, politischen Konstellationen, sozialen Ungleichheitsverhältnissen und so fort geben. Allerdings war schon in den Anfängen der Fokussierung auf die Interdependenz von Kategorien ein wichtiges Defizit merklich, nämlich der allzu geringe Bezug auf ‚andere‘ wichtige analytische Konzepte, die soziale/globale Ungleichheit in ihrer Komplexität verstehen wollen. Dazu zählen etwa Ansätze der postkolonialen Studien, der *border studies*, der Migrationsforschung, der Kritischen Geografie und viele weitere, die mit der Produktion von Ort und Raum befasst sind, im Konkreten etwa Konzepte wie Hybridität, *métissage* und *créolité* oder Theorien zu Alterität. „Intersektionalität“, meint auch Jasbir K. Puar, meines Erachtens in vieler Hinsicht zu Recht, tendiere dazu, identitäre Kategorien zu reifizieren, sie zu stabilisieren und in eine Fortschrittserzählung einzubinden. „Intersectionality privileges naming, visibility, epistemology, representation, and meaning.“³⁹ Um diese allzu glatten Eindeutigkeiten zu dynamisieren, benutzt Puar den Begriff der „assemblage“, der „queer assemblages“, mit dem sie auf Deleuze/Guattari verweist und „dispersed but mutually implicated and messy networks“, „enunciation and dissolution, causality and effect, organic and nonorganic forces“ zusammenführen möchte.⁴⁰ Zwar bleibt für mich zu Teilen noch offen, inwieweit in konkreten historischen Zugängen queer-deleuzianisch gearbeitet werden kann; dennoch sehe ich im Konzept der *queer assemblages* wichtiges kritisches Potenzial gegenüber zu stark kategorialen Verständnissen von Privilegierung und Marginalisierung.⁴¹

Der zweite (mit dem genannten eng verknüpfte) Aspekt der Homonationalismus-Analysen, der für Historiker*innen über eine konkrete Diskussion der Folgen von ‚9/11‘ hinaus produktiv gemacht werden kann und muss, betrifft die geopolitische Selbst-Verortung der wie auch immer kritisch Sprechenden/Schreibenden. Per se nun nicht unbedingt neu, wird hier ja die evidente Notwendigkeit einer Reflexion postkolonialer Machtverhältnisse eingemahnt und damit die antirassistische Aufmerksamkeit und ein beharrliches Verständnis dafür, dass der Ort eine wesentliche Differenzmarkierung im intersektionellen Gefüge – sei es eine *assemblage* – darstellt. Für jede Geschichte von Homosexualitäten und jede ihrer Re-Visionen scheint mir unverzichtbar, die Frage nach der Majorisierung, nach der imperialen,

kolonialisierenden, ‚westernizenden‘ oder sonstwie historisch stimmig zu benennenden Dimension in jenen Diskursen zu stellen, die sich selbst als sexuell/geschlechtlich nicht-normativ betrachten. Schließlich muss die analytische Aufmerksamkeit immer wieder den Gegenstimmen gelten, den gegenläufigen Positionen, dem Protest und Widerstand gegen imperiale Momente innerhalb lesbischwuler, sexuell dissidenter, queerer (...) Theorien und Praktiken. Meines Erachtens sollte dies in erster Linie solche Gegen-Äußerungen betreffen, die außerhalb der akademischen und/oder aktivistischen geopolitischen Zentren positioniert sind. Allerdings trifft zu, dass die Figur, die eine solche Position einnimmt, oft wenig mehr als ein viel beschworener Schatten bleibt. Der Ambivalenz von Verweisen auf Minorisierte, wenn dabei doch unausweichlich die USA als Zentrum dieser Kritik verbleibt, ist queeres Denken noch nicht entkommen. So wissen ‚wir‘ nach wie vor unverhältnismäßig viel mehr über Verquickungen von Sexualität und Kolonialismus, wie sie Akteur*innen des Kolonialismus vollzogen, als aus der Sicht ihres Gegenübers, und es reicht nicht hin, zu betonen, dass queere postkoloniale Analysen – wie die von Jasbir Puar – Wesentliches und Kritisches dazu beigetragen haben, solche Fragen überhaupt zu stellen.

Transfeminist turn? Post-queere Körper und Subjekte

Nach meiner Diskussion von Zugängen zu Zeitlichkeit und zu inter/nationalen Machtkonstellationen in der neueren queeren und queer-feministischen Literatur komme ich nun zuletzt auf Aspekte ihrer Subjektkonzeption zu sprechen.

Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, dass *queer theories* und zu Teilen *queer politics* Subjekte als „fluide“ konzipieren und dass daher auch Historiker*innen überdenken müssen respektive mussten, mit welchem Subjektverständnis sie arbeiten. Damit ist allerdings erst wenig über die geschlechtliche und sexuelle Markierung von Subjekten gesagt und kaum etwas darüber, wie diese Markierung überhaupt benannt und verschiedenen Körpern, verschiedenen Begehrensweisen zugeordnet wird. Welches sind die Sex/Gender-Markierungen der Subjekte von historischer Forschung, die sich tendenziell affirmativ und engagiert mit ‚Homosexualitäten‘, mit nicht-normativen Körpern, Sexualitäten, Geschlechtern und Begehrensformen auseinandersetzen will? Mit dem Aufkommen von *queer theories* am Beginn der 1990er-Jahre wurden Sexuierung und Gendering von Subjekten zum auf neue Weise umkämpften Terrain, und soweit sie feministische Selbstverständnisse ein Stück weit destabilisierte, gestaltete sich die Beziehung zwischen queeren und feministischen Positionen in ihren Anfängen durchaus konfliktreich.⁴² Judith Butler buchstabierte recht gründlich Überlegungen dazu aus, inwiefern Frauen (nicht)

das Subjekt des Feminismus seien; in vielerlei Kontroverse ließ sich auf ältere Thesen verweisen, also etwa auf Monique Wittigs Diktum, „Lesben“ seien in gegenwärtig dominanten Symbolsystemen „keine Frauen“.⁴³ Weit hinausreichend über die in heutiger Lektüre durchaus vorsichtig und zurückhaltend anmutenden frühen Versuche, etwa in Butlers *Gender Trouble*, Zweigeschlechtlichkeit mit Heteronormativität kritisch zusammenzudenken und zu demontieren, erscheint (mir) nunmehr die gesamte Differenz-Markierung von Geschlecht und/oder Sex implodiert. Hiefür hat das komplexe Wechselspiel zwischen Theoriebildungen und Aktivismen eine wichtige Rolle gespielt.

Was meine ich mit dieser ‚Implosion‘, was hat sie mit aktivistischen Entwicklungen zu tun, und wie könnten Strategien einer Übersetzung auf historisch orientierte Forschungsfragen aussehen? *What is queer today is not queer tomorrow*:⁴⁴ Meines Erachtens lässt sich argumentieren, dass „queer“ allmählich aufhört, als Überbegriff schlechthin für sich als nicht-normativ verstehende Akteur*innen und ihre Handlungszusammenhänge zu fungieren. Die Bezeichnung „queer“ hatte die historisch älteren Identifikationen schwul, lesbisch, bisexuell unter ihrem Dach versammelt, Trans- und Intersexualität nach und nach mit eingeschlossen, hatte Grenzziehungen unter diesen Identifikationen ein Stück weit aufgelöst und in einer weiteren Denk- und Praxisbewegung schließlich Subjektpositionen, die zu Teilen auch sprachlich ‚neu‘ erschienen, wie *gender non-conforming*, *gender fluid*, *a-gender*, *non-binary*, asexuell, aromantisch mit aufgenommen, ‚mitgemeint‘. In diesem Prozess trat, meiner These nach und unter Bewahrung aller Skepsis gegenüber einer Erzählung als glatte historische Abfolge, der Terminus „queer“ allmählich hinter seine Trägerschaft als Oberbegriff zurück. In manchen Kontexten entstand ein spezifisch neu gefasstes Verständnis von „trans*“, das das alte „T“ des LGBT-Kürzels sprengte und umstürzte. Während Transgender-Subjekte seitens frauenbewegter Kontexte einiges an Ausgrenzung erfuhren und innerhalb queerer Theorie anfangs vor allem als ‚Beweis‘ für die Richtigkeit von Kritik am Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit fungierten, entwickelten sich trans*aktivistische Netzwerke und *Trans Studies* ein Stück weit als eigene, mit queeren nicht durchgängig identische Ansätze.⁴⁵ In besonderer Weise beachtlich erfolgte schließlich eine paradigmatische neue Konvergenz zwischen (einigen) feministischen, queeren und trans*politischen Selbstverständnissen. „Trans“⁴⁶ versammelt unter dieser Bezeichnung nunmehr weitere intersektionelle Bewegungen und Positionen und gelangte zu einer Selbstdefinition als unverzichtbar antirassistisch, dekolonial, *whiteness*-kritisch, anti-ableistisch, *crip*, und so fort.

Gerade aus feministischer Perspektive hat die Verschiebung der Identifikation als/mit „Frau“ und „Lesbe“ hin zu „queer“ und schließlich zu „trans“ das Verständnis geschlechtlicher/sexueller Subjektformationen und damit verbundener Hand-

lungsmacht sehr entscheidend verändert.⁴⁷ Vertreter*innen des Trans*Feminismus sprechen selbst von einem Paradigmenwechsel. Bemerkenswerterweise vollzog sich dieser nicht in erster Linie in den USA, sondern wurde und wird in lateinamerikanischen, italienischen, spanischen und französischen Netzwerken ausgearbeitet; vom US-amerikanischen ‚Gründungstext‘ *Transfeminist Manifesto* aus dem Jahr 2000 und seiner Fokussierung auf Transfrauen – „primarily a movement by and for trans women who view their liberation to be intrinsically linked to the liberation of all women and beyond“⁴⁸ – hat er sich bereits deutlich entfernt.⁴⁹ „Trans“ wird zu einer übergreifenden feministischen Subjektposition erklärt; der *transfeminist turn* grenzt sich zugleich von als problematisch wahrgenommenen Entwicklungen in den *queer theories* und *politics* ab, darunter ihre faktisch weiterbestehende weiße Dominanz, ihre partielle Rückkehr zu Identitätsfestschreibungen und die Tendenz zur ‚Entkörperung‘ ihrer Theorie.⁵⁰ Evident eng sind also die Beziehungen zu *disability politics* ebenso wie – vor allem seitens der besonders bekannten trans*feministischen Autor*innen Bourcier und Preciado – zum Feld des *post porn*, also der Aneignung und Neukonzeptualisierung von ‚Pornografie‘.⁵¹

Was bedeutet diese paradigmatische Verschiebung für historiografische Fragestellungen und Zugänge? Kann sie Relevantes überhaupt bedeuten, wenn sie doch in so starkem Maße an ganz rezente Aktivismen geknüpft ist?

Wichtig scheint mir zunächst, dass trans*feministische Ansätze einen komplexen Zugang zur Befassung mit Grenzziehungen ermöglichen, kulturwissenschaftliche Ansätze der *border studies* und der Theoretisierung von Grenzen, wie sie „queer“ begonnen worden waren, „trans“ fortführen und gleichsam radikalisieren. Auf der Basis einer Akteur*innenschaft zwischen hierarchisch angeordneten Kategorien oder Räumen, positioniert in den Grenzzonen und Bruchstellen der Dichotomien männlich/weiblich, Natur/Kultur, Zentrum/Peripherie wurden Trans*Figuren innerhalb queerer Diskurse vor allem der 1990er-Jahre als Verkörperung von Kategorienkrisen bestimmt und zu Teilen als performative Utopien, als Entwürfe im Sinne einer wie auch immer strittigen Zukünftigkeit.⁵² In trans*feministischer analytischer Perspektive aber wird nunmehr betont, dass *trans*ing* als zirkuläre, multidirektionale und oszillierende Bewegung – symbolisch wie ‚real‘ – zu denken ist. Den Durchbruch durch Grenzen vollziehen Körper, die diese nicht bloß unidirektional überschreiten und durch ihr Hinterlassen von Leerstellen kategoriale Deutungsmuster destabilisieren. Vielmehr bringen sie eine Kritik und einen Neuentwurf geschlechtlicher Definitionen mit sich, tragen dies gleichsam von einem Ort zum anderen und vermögen damit beide (oder alle) betroffenen sozialen und symbolischen Formationen zu beeinflussen.⁵³ Dieses Verständnis eines *trans*ing* von Grenzen legt ein Anknüpfen an die neueren queeren Problematisierungen von Zeitkonzepten und dominanten räumlichen Ordnungen nahe und verweist für meinen

Argumentationszusammenhang hier auf mehrerlei: Erstens gemahnt sie daran, dass die Beziehung zwischen Körper und Raum, Subjekt und Ort als fluide und dynamisch zu begreifen ist. Zweitens erinnert sie uns immer wieder aufs Neue, eine geschlechtliche/sexuelle Kategorisierung historischer Körper und Subjekte nicht vorauszusetzen, sondern die Verflüssigung (unter anderem) der engen Kategorie „transsexuelle“ oder „Transgender“-Personen, -Politiken, -Repräsentationen zuzulassen. Drittens sehe ich Historiker*innen aufgerufen, die Verknüpfungen verschiedener Dimensionen von „Grenzüberschreitung“ (zwischen Geschlechtern, Sexualitäten, ‚races‘, geografischen Orten, und viele weitere) für den jeweiligen geschichtlichen Kontext zu reflektieren und begrifflich zu fassen.⁵⁴

Ich möchte das Konzept eines kritischen *trans*reading* als eine Methodologie für die Befassung mit Texten und Geschichte/n vorschlagen; für den Kontext dieser Ausführungen betrifft dies also insbesondere Texte und Geschichten von oder zu sexualisierten, vergeschlechtlichten, mit Fremd- und Selbstdefinitionen ihres Begehrens und ihres Körpers streitenden historischen Subjekte. *Trans*reading* wäre eine Weiterführung von *queer reading*. Der seit Eve K. Sedgwick's klassischen Analysen elaborierte Ansatz des *queer reading* nimmt sich – unter anderem – der Konstruktions- und Dekonstruktionsverfahren zu homosexuellen sexuellen ‚Geheimnissen‘ in kulturellen Texten an⁵⁵ und setzt sich, soweit Theoretiker*innen auf Lacan Bezug nehmen, zugleich mit der Frage auseinander, inwiefern kulturelle Erzählungen neben der Offenbarung oder Geheimhaltung von Sexualität vor allem auch deren (unausweichliches) Scheitern repräsentieren.⁵⁶ *Trans*reading* würde bedeuten, verschwiegene oder marginalisierte Trans*Präsenz in historischen (Kon-)Texten zu entziffern und ebenso, kulturelle Narrative als Repräsentationen genuinen und notwendigen Scheiterns der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit zu deuten. Hier könnte sich der Kreis zur queeren Befassung mit *failure*, Schwäche und Misslingen auf spannende Weise schließen.

Die abschließende Überlegung, die für mich folgt und die ich hier ansprechen möchte, figuriert zugleich als Gesamtresümee meiner Auseinandersetzung mit ausgewählten queeren Ansätzen der letzten zwanzig Jahre: Inwieweit löst das Potenzial einer fluiden Konzeption des Subjekts die Grenzen eines fixen, als fix markierten Körpers auf, und inwieweit ist gerade die – vielleicht passagere – Verkörpertheit ein Medium, das auch beim Forschen zählt? Queere Temporalität fokussiert wesentlich darauf, was es bedeuten kann, Geschichte/n und historische Narrative von einem spezifischen und dabei queer gedachten (Zeit-)Punkt in der Gegenwart aus zu lesen. Hier und jetzt wäre dies also das historische und räumliche Moment, in dem sich der gemeinsame Nenner widerständiger oder subversiver Subjekte von ‚feministisch/lesbisch/schwul/queer‘ verschiebt zu ‚trans‘ und ‚allies‘. Historisches Fragen und Forschen hieße demnach, diese gegenwärtigen trans*positiven Kons-

tellationen gleichsam mitzunehmen in die beforschten historischen Handlungsfelder, zwischen dem eigenen Erfahrungswissen und dem befragten Terrain multidirektional zu übersetzen und wohl mit ‚anachronistischen‘ Konzepten und Interpretationen zu arbeiten;⁵⁷ affektiv zu lesen⁵⁸ mit einem Körper und einem Ich, die nicht fixiert sind, nicht ‚eins‘, nicht ‚heil‘ und allenfalls *temporarily abled*.⁵⁹

Anmerkungen

- 1 Überlegungen dazu, was in spezifischer Weise aus der historischen Figur der lesbischen Frau im Zuge von Revisionen seit den 1980er-Jahren wurde, finden sich in: Hanna Hacker, Erinnerungen an die Möglichkeit einer Historiografie lesbischer Frauen und die queere Notwendigkeit ihres Verlusts, in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 28/1 (2017), 71–88.
- 2 Nämlich Gert Hekma, Die Verfolgung der Männer. Gleichgeschlechtliche männliche Begierden und Praktiken in der europäischen Geschichte, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG)* 9/3 (1998), 311–341 (314).
- 3 Als eine nur ganz kleine englisch- und deutschsprachige Auswahl: Antke Engel, Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus, Bielefeld 2009; Joyce P. Jacobsen (Hg.), *Queer Economics. A Reader*, London/New York 2008; Catriona Mortimer-Sandilands/Bruce Erickson (Hg.), *Queer Ecologies. Sex, Nature, Politics, Desire*, Bloomington 2010; Elahe Haschemi Yekani/Beatrice Michaelis (Hg.), *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*, Berlin 2005; Kath Browne/Catherine J. Nash (Hg.), *Queer Methods and Methodologies. Intersecting Queer Theories and Social Research*, Aldershot 2010; *Feministische Studien* 30/2 (2012), Themenheft *The Queerness of Things not Queer*.
- 4 Ich schreibe hier und im Folgenden „LGBT“ (für „lesbian, gay, bisexual, transgender“) und nicht, wie es aktuell korrekter wäre, „LGBTIQQA*“ (für „lesbian, gay, bisexual, transgender, intersex, queer, questioning, asexual, und weitere“), weil ich tatsächlich jeweils den engeren, für „prä-“ oder „nicht-queere“ Positionen typischeren Begriff meine.
- 5 Z. B. Anonymous Queers, *Queers Read This. I Hate Straights*, in: Larry Gross/James D. Woods (Hg.), *The Columbia Reader on Lesbians and Gay Men in Media, Society & Politics*, New York 1999 588–594; verschiedene Beiträge in den ‚ersten‘ queertheoretischen Schwerpunktheften wie *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies* 3/2 (1991), Themenheft *Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities* und *Social Text* 9/4 (1991), Themenheft *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory*; vgl. auch z. B. Suzanna Danuta Walters, *From Here to Queer. Radical Feminism, Postmodernism, and the Lesbian Menace (Or, Why Can't a Woman Be More Like a Fag)?*, in: *Signs* 21 (1996), 830–869.
- 6 Lisa Duggan, *The Twilight of Equality? Neoliberalism, Cultural Politics, and the Attack on Democracy*, Boston 2003.
- 7 Für eine Überblicksdiskussion siehe Michael O'Rourke/Anne Mulhall, *In a Queer Time and Space. Slowly, Closely, Over Reading Elizabeth Freeman's Time Binds*, in: *Social Text Periscope* (Juni 2014), https://socialtextjournal.org/periscope_article/in-a-queer-time-and-space-slowly-closely-over-reading-elizabeth-freemans-time-binds/ (15.11.2017).
- 8 Z. B. Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013; Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017; Alexander C. T. Geppert (Hg.), *Obsession der Gegenwart. Zeit im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2015; Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1979; Martin Sabrow, *Die Zeit der Zeitgeschichte*, Göttingen 2012; Paul Virilio, *Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie*, Berlin 1980; s. a. *OeZG* 13/3 (2002), Themenheft *zeit geschichte*, und *OeZG* 18/4 (2007), Themenheft *Zyklische Zeit*.
- 9 Elizabeth Freeman, *Time Binds. Queer Temporalities, Queer Histories*, Durham/London 2010, 3.

- 10 Elizabeth Freeman, Introduction, in: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies* 13 (2007), 159–176 (159).
- 11 Alison Kafer, *Feminist Queer Crip*, Bloomington 2013, 27.
- 12 Elizabeth Kelsey Henry, „A Wrinkle in Time“. Growing Old, or, a Queer Unbecoming, unveröffentlichte BA Thesis, Wesleyan University 2015, 27. Sowohl Kafer als auch Henry beziehen sich in ihrer Kritik auf problematische Passagen im richtungweisenden Text von Judith Halberstam, *In a Queer Time and Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*, New York 2005.
- 13 Leo Bersani, *The Culture of Redemption*, New York 1990.
- 14 Lee Edelman, *No Future. Queer Theory and the Death Drive*, Durham/London 2004.
- 15 José Esteban Muñoz, *Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity*, New York/London 2009, 11.
- 16 Muñoz, *Utopia*, 2009, 26.
- 17 Scott Bravmann, *Queer Fictions of the Past. History, Culture, and Difference*, Cambridge (MA) 1997.
- 18 Heather Love, *Feeling Backward. Loss and the Politics of Queer History*, Cambridge (MA)/London 2007, 31.
- 19 Carolyn Dinshaw u. a., *Theorizing Queer Temporalities. A Roundtable Discussion*, in: *GLQ* 13 (2007), 177–195 (179).
- 20 Z. B. Freeman, Introduction, (2007), 163; Dinshaw u. a., *Theorizing*, (2007), 185.
- 21 Dinshaw u. a., *Theorizing*, (2007), 184.
- 22 Freeman, Introduction, (2007), 162.
- 23 Dinshaw u. a., *Theorizing*, (2007), 178–179; s. a. Carolyn Dinshaw, *Getting Medieval. Sexualities and Communities, Pre- and Postmodern*, Durham 1999; Christopher Nealon, *Foundlings. Lesbian and Gay Historical Emotion before Stonewall*, Durham 2001.
- 24 An mehreren Stellen führen dies beispielsweise aus: Dinshaw u. a., *Theorizing*, (2007); Love, *Feeling*, 2007.
- 25 Z. B. Anne McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, London 1995, bes. 21–74; Uma Kothari, *History, Time and Temporality in Development Discourse*, in: C. A. Bayly u. a. (Hg.), *History, Historians and Development Policy. A Necessary Dialogue*, Manchester 2011, 65–72.
- 26 Siehe z. B. Laurie Essig, *Queer in Russia. A Story of Sex, Self, and the Other*, Durham/London 1999; Robert Kulpa/Joanna Mizielińska (Hg.), *De-Centring Western Sexualities. Central and Eastern European Perspectives*, Farnham 2011; Robert Lorway, *Namibia's Rainbow Project. Gay Rights in an African Nation*. Bloomington 2015.
- 27 Zu diesen Fragen vgl. z. B. Dennis Altman, *Rupture or Continuity? The Internationalization of Gay Identities*, in: John C. Hawley (Hg.), *Postcolonial, Queer. Theoretical Intersections*, New York 2001, 19–41; Jon Binnie, *The Globalization of Sexuality*, London 2004; Arnaldo Cruz-Malavé/Martin F. Manalansan, *Dissident Sexualities/Alternative Globalisms*, in: dies. (Hg.), *Queer Globalizations. Citizenship and the Afterlife of Colonialism*, New York 2002, 1–11; Martin F. Manalansan, *Queer Intersections. Sexuality and Gender in Migration Studies*, in: *The International Migration Review* 40 (2006), 224–249.
- 28 Für Aspekte dieser Überlegungen siehe z. B. Hanna Hacker, *Developmental Desire and/or Transnational Jouissance. Re-formulating Sexual Subjectivities in Transcultural Contact Zones*, in: Kath Browne/Jason Lim/Gavin Brown (Hg.), *Geographies of Sexualities. Theory, Practices and Politics*, Aldershot 2007, 69–79 und prominent Joseph A. Massad, *Desiring Arabs*, Chicago/London 2007, bes. 160–190.
- 29 Erfahrung mit dem AIDS-Sterben beispielsweise in afrikanischen Ländern betrifft überwiegend andere denn homosexuelle Communities und wurde selbstverständlich auch sehr anders verarbeitet als in US-amerikanischen lesbischwulen Hotspots.
- 30 Prominent unter anderem: Halberstam, *Time*, 2005, 2.
- 31 Judith Halberstam, *The Queer Art of Failure*, Durham/London 2011, 23; s. a. dies*ders., *Unbecoming. Queer Negativity/Radical Passivity*, in: Ben Davies/Jana Funke (Hg.), *Sex, Gender and Time in Fiction and Culture*, London 2011, 173–194.
- 32 Halberstam, *Art*, 2011, 148.

- 33 Jasbir K. Puar/Amit S. Rai, Monster, Terrorist, Fag. The War on Terrorism and the Production of Docile Patriots, in: *Social Text* 20/3 (2002), 117–148 (bes. 117–130).
- 34 Auch Judith Butler hat die Verknüpfungen zwischen Staatsterror, Folter, antimuslimischem Rassismus und jener ‚Zivilisierungsmission‘ thematisiert, deren Sexualpolitiken von Misogynie und Homophobie durchzogen sind und die es gleichwohl als Moment der ‚Moderne‘ propagieren, Frauen-, Emanzipation‘ und eine bestimmte Form von homosexuellen Selbstverständnissen für sich zu vereinnahmen, siehe z. B. Judith Butler, *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt am Main 2005; dies., *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt am Main/New York 2010, bes. 99–128. ‚Verletzlichkeit‘ wurde zu einem zentralen Begriff bei Butler; Puar arbeitet mittlerweile viel mit dem queer- und *crip*-theoretisch sehr relevanten Konzept der ‚debility‘, z. B. Jasbir K. Puar, *Prognosis Time. Towards a Geopolitics of Affect, Debility and Capacity*, in: *Women & Performance. A Journal of Feminist Theory* 19/2 (2009), 161–172.
- 35 Jasbir K. Puar, *Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times*, Durham 2007, 50.
- 36 Ebd., 77.
- 37 Der Begriff ‚Nekropolitik‘ wurde von Achille Mbembe in Differenz zu Foucaults ‚Biopolitik‘ entwickelt und in den *queer theories* vielfach aufgegriffen, siehe z. B. Jin Haritaworn/Adi Kuntsman/Silvia Posocco (Hg.), *Queer Necropolitics*, London/New York 2014.
- 38 Für eine Diskussion zum ‚traveling‘ des Intersektionalitätskonzepts siehe u. a. Gudrun-Axeli Knapp, ‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘, in: *Feministische Studien* 23/1 (2005), 68–81; dies., *Traveling Theories. Anmerkungen zur neueren Diskussion über ‚Race, Class, and Gender‘*, in: *OeZG* 16/1 (2005), 88–110.
- 39 Puar, *Assemblages*, 2007, 212 u. 215.
- 40 Ebd., 211.
- 41 Zu erörtern, wie in den neueren *queer theories* mit Deleuze und/oder Derrida (und/oder Foucault) gearbeitet wird, würde einen eigenen Artikel erfordern. Generell wird in feministischen (u. a. Rosi Braidotti), queeren und *dis/abilities*-Theorien (u. a. Margrit Shildrick) durchaus viel auf Deleuze Bezug genommen, siehe z. B. *Rhizomes* 11–12 (2005/2006), Schwerpunktthema: Michael O’Rourke (Hg.), *The Becoming-Deleuzoguattarian of Queer Studies*, <http://www.rhizomes.net/issue11/index.html> (15.11.2017); Chrysanthi Nigianni/Merl Storr (Hg.), *Deleuze and Queer Theory*, Edinburgh 2009.
- 42 Siehe v. a. Barbara Duden, *Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument*, in: *Feministische Studien* 11/2 (1993), 24–33; Lena Laps, *Dissonanzen. Lesben Geschlecht Sexualität – Welche Freiheit?*, in: *Ihresinn. Eine radikalfeministische Lesbenzeitschrift* 4/7 (1993), 15–34; Sheila Jeffreys, *The Queer Disappearance of Lesbians. Sexuality in the Academy*, in: *Women’s Studies International Forum* 17 (1994), 459–472; Walters, *Here*, (1996); zum Vergleich: Linda Garber, *Identity Poetics. Race, Class, and the Lesbian-Feminist Roots of Queer Theory*, New York 2001.
- 43 Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991, 15–24; Monique Wittig, *The Straight Mind*, in: dies., *The Straight Mind and Other Essays*, Boston 1992, 21–32 (32); dies., *One Is Not Born a Woman*, in: dies., *Mind*, 1992, 9–20 (20). Monique Wittigs Aufsätze sind im Original erstmals 1980 bzw. 1981 erschienen.
- 44 Dies war der schöne Titel einer Ausstellung der *neuen Gesellschaft für bildende Kunst* in Berlin 2014.
- 45 Für einige (Theorie-)Elemente siehe: Sandy Stone, *The ‚Empire‘ Strikes Back. A Posttranssexual Manifesto*, in: Julia Epstein/Kristina Straub (Hg.), *Body Guards. The Cultural Politics of Gender Ambiguity*, New York/London 1991, 280–304; Gilbert Herdt, *Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York 1994; Stefan Hirschauer, *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*, Frankfurt am Main 1993; Susan Stryker (Hg.), *The Transgender Studies Reader*, 2 Bde., New York 2006 und 2013.
- 46 Oft – und daher oft auch von mir – wird die Schreibweise mit Asterisk gewählt, also ‚trans*‘.
- 47 Siehe dazu auch Hacker, *Erinnerungen*, (2017).
- 48 Emi Koyama, *The Transfeminist Manifesto*, in: Rory Dicker/Alison Piepmeier (Hg.), *Catching a Wave. Reclaiming Feminism for the Twenty-First Century*, Boston 2003, 244–259 (245).

- 49 Gleichwohl sind selbstverständlich vor allem Judith/Jack Halberstam als führende Stimme der Theoretisierung von Trans*männlichkeiten in den *Cultural Studies*, Susan Stryker als Proponentin der *Trans Studies*, die auch eine Studie zur Geschichte von Transgender-Diskursen und -Politiken veröffentlicht hat, von Bedeutung, siehe z. B. Judith Halberstam, *Female Masculinity*, Durham 1998; dies., *Time*, 2005; Susan Stryker, *Transgender History*, Berkeley 2008.
- 50 Karine Espineira/Marie-Hélène|Sam Bourcier, Transfeminism. Something Else, Somewhere Else, in: *TSQ. Transgender Studies Quarterly* 3/1–2 (2016), 84–94 (88); s. a. R. Lucas Platero/Esther Ortega-Arjonilla, Building coalitions. The Interconnections between Feminism and Transactivism in Spain, in: *Journal of Lesbian Studies* 20/1 (2016), 46–64.
- 51 Lucía Egaña/Miriam Solá, Hacking the Body. A Transfeminist War Machine, in: *TSQ* 3/1–2 (2016), 74–80; Beatriz Preciado, *Kontrasexuelles Manifest*, Berlin 2003; Marie-Hélène Bourcier u. a., *Masculinités queer, trans et post-trans. Les rejets du féminisme*, in: *Cahiers du Genre* 45 (2008), 85–124; s. a. Rachele Borghi/Marie-Hélène|Sam Bourcier/Cha Prieur, Performing Academy. Feedback and Diffusion Strategies for Queer Scholactivists in France, in: Gavin Brown u. a. (Hg.), *The Routledge Research Companion to Geographies of Sex and Sexualities*. London/New York 2016, 165–174.
- 52 Z. B. Marjorie Garber, *Vested Interests. Cross-Dressing and Cultural Anxiety*, London 1993; aus anderer Perspektive: Gloria Anzaldúa, *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*, San Francisco 1987.
- 53 Überlegungen in diese Richtung finden sich z. B. bei Anne Finn Enke, Introduction. Transfeminist Perspectives, in: dies. (Hg.), *Transfeminist Perspectives. In and Beyond Transgender and Gender Studies*, Philadelphia 2012, 1–15; Gayle Salamon, *Assuming a Body. Transgender and Rhetorics of Materiality*, New York 2012, 171–193.
- 54 *Passing* wäre ein solcher Begriff oder auch „Transgression“; vgl. dazu (als tendenziell „prä-trans*feministischen“ Ansatz) Hanna Hacker, Zum Begriff der Transgression. Historische Ansätze und Überschreitung, in: *L'Homme* 13/2 (2002), 224–238.
- 55 Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet*, Berkeley 1990; dies. (Hg.), *Novel Gazing. Queer Readings in Fiction*, New York 1997; vgl. auch z. B. Anna Babka/Susanne Hochreiter (Hg.), *Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen*, Wien 2008.
- 56 Z. B. Christopher Lane, *The Burden of Intimacy. Psychoanalysis and Victorian Masculinity*, Chicago/London 1999, bes. 224–245.
- 57 Zur Auseinandersetzung mit der Idee von Anachronismus, die auch im Bereich der *queer temporalities* immer wieder angesprochen wird, siehe mit geschichtswissenschaftlichem Fokus u. a. Caroline Arni, Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronien. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive, in: *L'Homme* 18/2 (2007), 53–76.
- 58 Sedgwick spricht von „paranoidem“ und von „reparativem“ Lesen, wobei in queeren Traditionen beides vertreten – und vertretbar – sei: Eve Kosofsky Sedgwick, Paranoid Reading and Reparative Reading, or, You're So Paranoid, You Probably Think This Essay is About You, in: dies., *Touching Feeling*, Durham 2003, 123–151; zur affekttheoretischen Rahmung s. a. Angelika Baier u. a. (Hg.), *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*, Wien 2014.
- 59 Mit einem äußerst inspirierenden Zugang zum „verkörperten Lesen“ arbeitet in ihrer* Studie zu Trans-Figuren im Film: Wibke Straube, *Trans Cinema and its Exit Scapes. A Transfeminist Reading of Utopian Sensibility and Gender Dissidence in Contemporary Film*, PhD Thesis, Universität Linköping 2014; *Temporarily able-bodied oder -bodies* (TAB) ist eine in den kritischen *Disability Studies* gängige Wendung, die auf ‚unser aller‘ begrenzter *able-bodiedness* hinweisen möchte.